

*Eduard Mühle: Die Slawen. C. H. Beck. München 2017. 119 S., Ill., graf. Darst. ISBN 978-3-406-70986-9. (€ 9,95).* – Dass zwischen Bulgaren, Polen, Russen, Serben und Tschechen mehr als nur sprachliche Gemeinsamkeiten bestehen, stand für viele Intellektuelle des 19. und frühen 20. Jh. außer Frage. Für sie stellten „die Slawen“ nicht nur eine Sprachgruppe, sondern eine Gemeinschaft mit gemeinsamer Abstammung sowie ähnlicher Kultur und Mentalität dar. Pointiert kam dies 1848 im Rahmen des Prager Slawenkongresses zum Ausdruck, auf dem sich die Teilnehmer als „zerstreute Glieder einer großen Völkerfamilie“ bezeichneten. Außenstehende ergänzten diese Sichtweise häufig noch um eine weitere Komponente und erblickten in den Slawen zudem eine geschlossene politische Entität. Häufig verbanden sich damit Warnungen vor einer „slawischen Flut“, die den romanisch-germanischen Kulturkreis zu überschwemmen drohe. Wer aber sind, jenseits aller späteren Eigen- und Fremdprojektionen, „die Slawen“? Die einst dominanten essentialistischen Antworten hierauf sind heute meist konstruktivistischen Erklärungen gewichen. Diese finden sich auch in der vorliegenden Abhandlung des Münsteraner Historikers Eduard Mühle. Gleichwohl geht es dem Vf. nicht allein darum, den Begriff als kulturalistisches Konstrukt zu dekurvieren, der im Mittelalter, speziell aber ab dem 18. Jh. an Kontur gewonnen habe. Vielmehr zielt er darauf ab, die realhistorischen Grundlagen nachzuzeichnen, auf denen die Vorstellung von „den Slawen“ fußt. Ausgangspunkt hierfür ist ein Blick auf die Frühgeschichte der slawischsprachigen Völker (6.-9. Jh.), bei dem Fragen der Siedlungsstruktur, des Gesellschaftsaufbaus und der Religion behandelt werden. Dabei weist der Vf. u. a. auf Indikatoren für eine gemeinsame frühslawische Kultur (Keramiken, Häuserbau, Urnengräber) hin. Inwieweit daraus auf einen gemeinsamen (ethnischen) Ursprung geschlossen werden kann, versieht er angesichts fehlenden Quellenmaterials indes mit einem Fragezeichen. Kurz und prägnant werden die wichtigsten Herrschaftsverbände und ihre geschichtliche Entwicklung beschrieben, die sich allerdings kaum als „slawisch“ verstanden. Denn „die Slawen“ entwickelten sich im Zuge der Christianisierung vor allem zu einem Synonym für jene gentilreligiösen Gruppen, die das heutige Ostdeutschland bevölkerten. Diesen Stämmen in der *Germania Slavica* schenkt M. besondere Beachtung. Bei den christianisierten Völkern lassen sich Bezüge, die auf eine gesamtlawische Identität hindeuten, dagegen erst im Spätmittelalter entdecken, wobei es sich hauptsächlich um rhetorische Stilmittel handelte. Erst im Zeitalter der Aufklärung setzte sich die Auffassung durch, in den Slawen mehr als eine Sprachgemeinschaft zu sehen. Eine dertart beschworene oder wahrgenommene Gemeinschaft der Slawen manifestierte sich aber nirgends. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit klafften, gerade politisch, Welten. Als wirkungsmächtiger entpuppte sich das Konzept einer slawischen Einheit dagegen als Feindbild im Westen, insbesondere in Deutschland, auf dessen Diskurs M. näher eingeht. Heute sei diese Vorstellung indes weder bei den slawischsprachigen Nationen noch in der Außenwahrnehmung verbreitet. Wer also sind die Slawen? Für M. sind sie primär eine Sprachgemeinschaft. Dies legt er stringent, kenntnisreich und in einer klaren Argumentation dar. Obgleich sich seine Ausführungen an eine breite Leserschaft richten, ist die Lektüre auch für den Historiker ein Gewinn. Auf der Suche nach einer kompakten und luziden Überblicksdarstellung dürfte an diesem Werk kein Weg vorbeiführen.

München

Matthias E. Cichon

*Andreas Kappeler: Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart. C.H. Beck. München 2017, 267 S., graf. Darst., 4 Kt. ISBN 978-3406-71410-8. (€ 16,95.)* – Andreas Kappeler, einer der besten Kenner der Geschichte der Ukraine und Russlands im deutschsprachigen Raum, legt mit diesem Buch die erste Monografie zur gesamten Geschichte der russisch-ukrainischen Wechselbeziehungen vor. Er beschreibt ihr Verhältnis als verschränkte Geschichte (*histoire croisée*), wobei nationale Kategorien wie „russisch“ und „ukrainisch“ zu imperialen, regionalen, religiösen und sozialen in Konkurrenz standen und sich vermischten. K. zufolge bietet die Metapher der Familie einen Schlüssel zum Verständnis des Verhältnisses beider Völker, die sich seit dem frühen 17. Jh. als Brüder beziehungsweise als „großer“ (russischer) und „kleiner“ (ukrainischer) Bruder bezeichneten. Das Werk ist chronologisch gegliedert. Nach dem Untergang der Kiewer Rus' entwickelten sich Russen und Ukrainer vom 13. bis ins 17. Jh. hinein auseinander, was für ihre Beziehungen prägend wurde, wie K. zeigt. Die Moskauer Großfürsten befreiten sich schrittweise von der Tatarenherrschaft und be-